© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

BAUGESCHICHTLICHES DER VESTE HOHENWERFEN.

Von Architekt ANTON WEBER, k. k. Baurat.

Seit dem im Jahre 1903 erschienenen „Führer" war auf der Veste Hohenwerfen im Laufe der Bauarbeiten bis zum Jahre 1908 wiederholt Gelegenheit auf interessante Funde zu stoßen und Beobachtungen zu machen, die nicht ohne Bedeutung für die Baugeschichte des Schlosses Hohenwerfen sind.

Wenn auch bekannt ist, daß Erzbischof Gebhard um 1077 auf dem Berge von Werfen eine feste Burg erbauen ließ und 1088 angeblich auf dieser starb, — bestattet wurde er im Stifte von Admont, — so war doch bisher bei der Veste Hohenwerfen weder sicherzustellen, was heute noch auf Erzbischof Gebhard zurückzuführen sei, noch war es bis jetzt möglich, sich auch nur ein beiläufiges Bild dieser Burg in der ältesten Bauzeit zu machen.

Nur die Kapelle konnte bisher in dieser Richtung zur Betrachtung herangezogen werden, weil hier tatsächlich kleine romanische Säulchen vorhanden sind, doch wurden auch, infolge Studiums der Bauakten, Teile der Kapelle irrtümlich für romanisch gehalten, die es in Wirklichkeit nicht sind.

Wenn diese Zwergsäulchen auch in stilistischer Beziehung in die romanische Bauperiode zurückreichen, so kommen sie als baugeschichtliche Dokumente der Veste doch erst in zweiter Linie in Betracht, weil sie keine konstruktiven, fest eingebauten Teile, auch ganz ungleichartig sind, und rein dekorative Bestimmung haben. Ihre Übertragung von einem ganz fremden Bau oder von ganz anderen Partien der alten Burg ist gar nicht ausgeschlossen, wenn es auch am nächsten liegt, anzunehmen, daß sie der romanischen Burgkapelle angehört haben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zur näheren Erörterung dieser Frage soll vor allem einmal auf die beiden Emporen detaillierter eingegangen und die verschiedenen Bauepochen der Kapelle genauer ins Auge gefaßt werden. — Die größere westliche Empore nimmt die ganze Breite der Kapelle ein und wird von zwei spätgotischen Säulen getragen; Kapitäl und Schaft sind aus dunklem Marmor, während die eigenartige, an ein

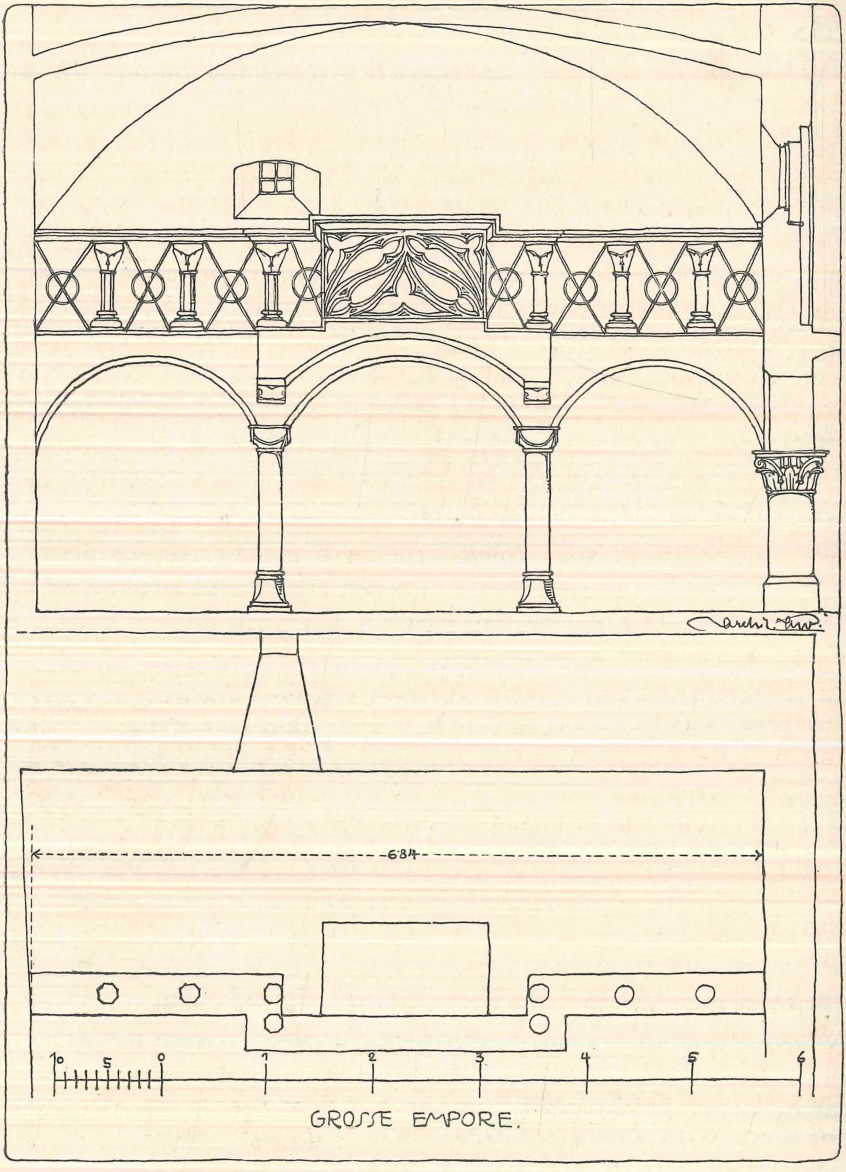


Bild 1.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

umgestürztes frühgotisches Kapitäl erinnernde Basis aus einem schmutziggelben Marmor ausgeführt ist. Drei Segmentbögen ruhen auf diesen Säulen, über dem mittleren, etwas breiteren Bogen, konzentrisch abermals ein Segmentbogen auf zwei Kartuschen- oder wappenartigen Frührenaissance-Konsolen herausgebaut und darauf eine mensaartige Aufmauerung, deren Vorderteil wie das Antependium eines spätgotischen Altares mit einer reichen Fischblasendekoration geziert, deren Oberteil mit einer starken polierten Platte aus Untersberger Marmor gedeckt ist. Rechts und links von diesem altarartigen Aufbau, bilden nun jene Zwergsäulchen mit einem durchgehenden Deckgesimse den Brüstungsabschluß der Empore, der außerdem noch in den Interkollumnien der Säulchen mit Diagonaleisenstäben und Ringen in deren Kreuzung vergittert ist. Die Schäfte der acht Zwergsäulchen sind aus rotem, die Kapitäle aus weißem Marmor, diese sind durchwegs Würfelkapitäle in der Art des lombardischen Stiles, ‹Bild 1.› mit abgeschrägten Ecken und mit flachen kräftig konturierten Blättern geziert, die Schäfte sind verschieden, links achteckig, rechts rund und dementsprechend die Basen, knapp neben dem Aufbau, aber ohne die quadratischen Plinten und mit dem Wulst der Basis direkt auf der Aufmauerung ruhend. Diese Empore ist teilweise mit Kalkfarbe überstrichen, blieb ebenso wie die ganze Kapelle bisher von der Restaurierung unbetroffen, obwohl das Material, die Konstruktion, sowie manches Detail nur rein äußerlich studiert werden konnte und das mit Mörtel bedeckte Mauerwerk noch manches bergen dürfte, so ist jedenfalls zu sagen, daß wir es hier mit einer hochinteressanten Komposition ‹Bild 2.› zu tun haben, deren romanische, gotische und Renaissanceelemente zu einem malerischen Gemenge vereint, auch den sachverständigen Beschauer beim ersten Anblick verblüffen müssen.

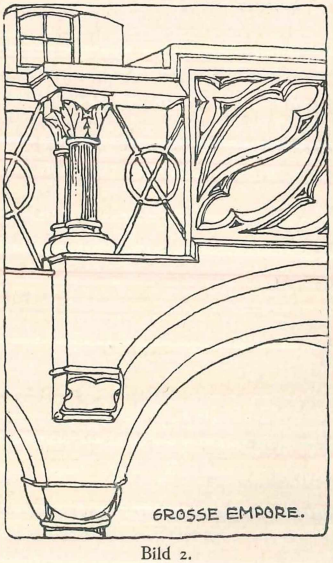


Bild 2.

Wo nun die Empore an die Nordmauer der Kapelle stößt, wird diese von drei kräftigen Rundbögen durchbrochen, die von zwei kurzen, aber sehr starken Säulen getragen in eine seitliche Verbreiterung der Kapelle führen, die wiederum durch eine Vergitterung von der Kapelle abgetrennt erscheint. Da durch diesen Seitenraum der Kapelle ein wichtiger Zugang ‹der zweite und alleinige gedeckte› in den

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

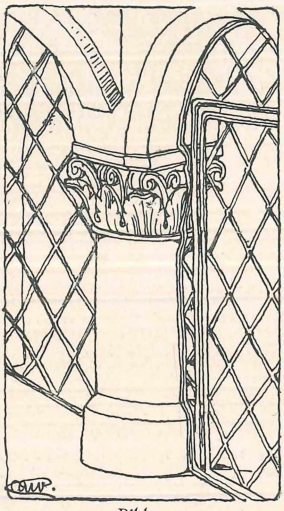


Bild 3.

obersten Teil der Veste führt, der gleichzeitig mit dem Ausbau der Kapellenbastei und mit der Abdeckung des Riemerganges ‹der dunklen Stiege› entstanden sein muß, so kann die seitliche Verbreiterung der Kapelle mit diesen Bauten entweder um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein oder bereits bestanden und der Kapelle vor dem Umbau angehört haben. Keinesfalls sind die zwei genannten starken Säulen ‹Bild 3.› romanischen Ursprungs, denn ihre Eckvoluten, das flache Laubwerk, die breiten Mittelrosetten, die flachen Perlen an einem der beiden Kapitäle, zeigen ausgesprochene Frührenaissanceformen. Trotz der starken Übertünchung, der gedrungenen Proportionen und der ziemlich derben Behandlung der Ornamentik ist der Renaissancecharakter deutlich erkennbar und kann bei diesen zwei Säulen von einem romanischen Stil gar keine Rede sein.

Das charakteristische Basisprofil romanischer Säulen, das zum Beispiel die Zwergsäulen der Empore haben, fehlt hier gänzlich, während ihre einfache Basisschräge wiederholt bei den Torleibungen der Erweiterungsbauten aus dem 16. Jahrhundert vorkommt. Ein ähnliches noch primitiveres Kapitäl findet sich an der freigelegten Säule neben dem Kapellenturm im Glockenhofe. Hier war der Zugang zu der früheren Kaplanwohnung, deren Wohnraum an die westliche Empore stößt und durch ein Fenster mit der Kapelle in Verbindung steht. Dieses Kapitäl hat eine glatte viereckige Deckplatte, einen niedrigen einreihigen Blattkranz darunter, keine Eckvoluten, ‹Bild 4.› an der Basis jene einfache Abschrägung der zwei Kapellensäulen. Das Material ist grober Nagelflue, die Behandlung dementsprechend flach; und doch wird es keinem Sachverständigen einfallen, diese Säule für ro-

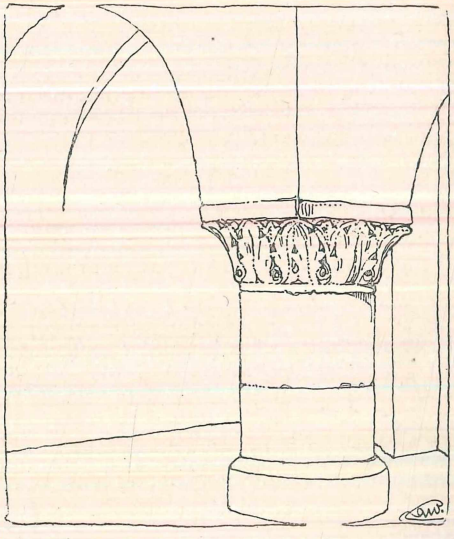


Bild 4.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

manisch zu halten, die ganze Umgebung und das was auf der Säule ruht, ist der Renaissancezeit zuzuweisen. Die obere Hälfte der Säule und das Kapitäl, obwohl sonst eine gut erhaltene Arbeit, mußten erneuert werden, da sie geborsten waren. Das alte Kapitäl ruht heute im Hof auf einem aufgedeckten Mauervorsprung des abgebrochenen Westtraktes. Kehren wir in die Kapelle zurück, so haben wir weiter an der Nordmauer eine zweite kleinere Empore zu betrachten, die abermals Zwergsäulchen romanischer Provenienz aufweist, mit vier sehr schönen, zweireihigen Knospenkapitälen auf runden Schäften von dunkelrotem Marmor, mit stark profilierten, abermals ungleich hohen Basen. Diese und die Kapitäle sind von hellem Marmor, der wieder übertüncht ist, leider aber auch noch verstümmelt, da die nach dem Innern der Empore gekehrten Kapitäle und Basen einer später einmal angebrachten Holzverschalung zuliebe abgeschlagen wurden. Ganz auffallend hoch sind an diesen vier Zwergsäulchen (Bild 5.) die Kapitäle; dadurch erscheinen die Schäfte noch kürzer geraten als die bei der Westempore; diese Säulchen sind wie abgeschnitten, wie wenn sie erst später zu Zwergsäulchen gemacht worden wären. Die Kapitäle, Schaftstärken und hohen Basen erinnern vielmehr im Detail an jene Pfeilerbündel- und Fenstersäulchen, die uns von den Kreuzgängen des Übergangsstiles, z. B. Heiligenkreuz, Lilienfeld und Zwettl her bekannt sind und würden als Teilsäulchen großer romanischer Rundfenster mit entsprechender Verlängerung des Säulenschaftes erst die richtigen Proportionen für diese Kapitäle und Basen erhalten. Daß diese Empore eine Renaissanceanlage ist, wird klar, wenn man die zwei weitausladenden Marmorkonsolen betrachtet, die aus dunklem Untersberger Marmor, auf der Vorderseite scharf ausgearbeitete Akanthusblätter, an der Innenseite sehr zart gezeichnet, nur gravierte Maskerons und Renaissanceranken zeigen. Die darauf ruhende Tragplatte und das Deckgesimse haben im Gegensatz zu der westlichen Empore Renaissanceprofilbildungen, die auf eine spätere Entstehungszeit hinweisen als jene, während das Zwischengitter abermals aus Diagonalien mit Kreuzungen besteht, wie bei der westlichen Empore, also diese Teile gewiß auf gleichzeitige Ausführung hindeuten.

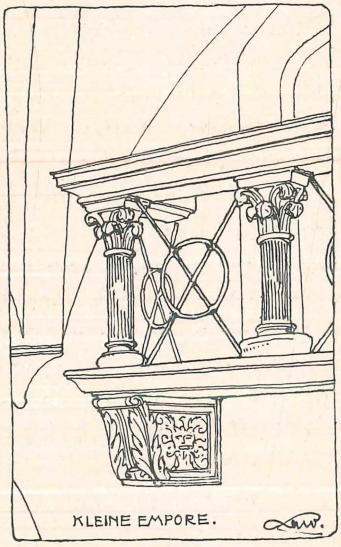


Bild 5.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Aus allem diesem ist ersichtlich, daß die beiden Emporen Applikationen der Kapelle mit Verwendung von Bauteilen aus verschiedenen Epochen sind, daß die beiden Säulen der seitlichen Kapellenerweiterung nicht vor das 16. Jahrhundert zurückdatieren und daß, wie die weitere Untersuchung in der Kapelle ergab, die beiden kleinen Rundbogenfenster in dem Kapellenerker an der Ostseite aus der Renaissancezeit stammen, als Einbauten in ältere und größere spitzbogige Fenster, deren Gewändeteile noch heute deutlich sichtbar sind. Warum man einstens diese Fenster kleiner gemacht, warum die Fenster weiter auseinandergerückt wurden, so daß sie heute mit der äußeren Leibung bereits außerhalb der runden Erkermauern liegen, ist vernünftigermaßen unerklärlich. Nur um einem breiteren Altar Platz zu machen, hätte es einer so umständlichen Bauarbeit nicht bedurft. Ein Verstellen des Fensters durch einen neuen größeren Altar ‹es kann dies natürlich nur der jetzt noch vorhandene sein› hätte bei der Größe der alten Fenster die Beleuchtung nicht mehr beeinträchtigt, als dies dann durch die kleineren Fenster geschehen ist. Der Kapellenerker scheint aber auch niedriger geworden zu sein, denn als dessen Dach erneuert werden mußte, ergab sich ein Einblick in das Mauerwerk über dem Erker, wo zwei sich überkragende Gurtbögen zum Vorschein kamen, die auf einem Ziegelwiderlager ruhen. Diese Gurtbögen sind Entlastungsbögen für das darüber befindliche Mauerwerk, sie zeigen eine nicht ganz einwandfreie Arbeit und unterscheiden sich von einander dadurch, daß

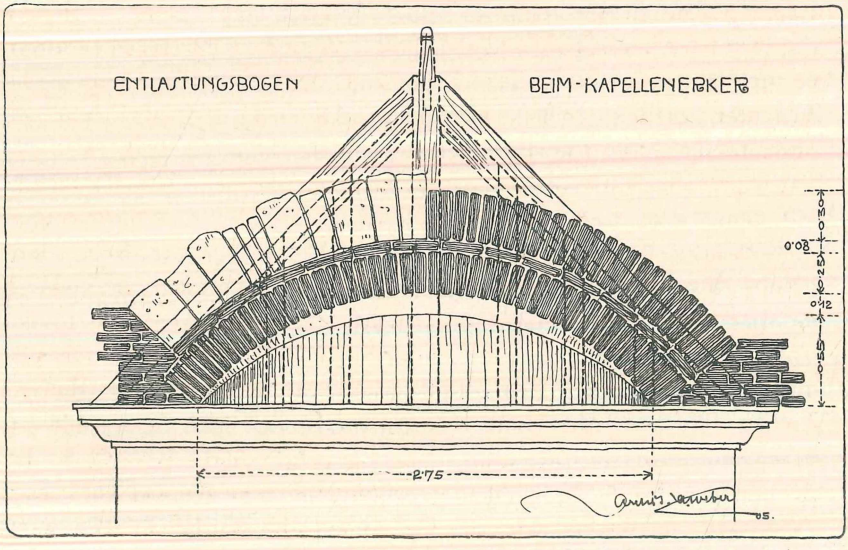


Bild 6.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der untere ganz aus Ziegeln ausgeführt ist, während der obere, weiter ausladende Gurtbogen, der bereits in der äußeren Mauerflucht liegt, aus Haustein und Ziegeln konstruiert ist. Die Ziegel dieses oberen Bogens sind größer als die des unteren. ‹Bild 6.› Zwischen diesem und der äußeren Ausladung des Erkers geht nach innen, hinter der Mauerflucht, und heute wieder vom Dachstuhle des Kapellenerkers gedeckt, eine innere Absidenmauer hinauf, die wie eine Absidenerhöhung erschien und auf einen früher höheren Erkerbau schließen läßt. Der untere Gurtbogen muß später eingezogen worden sein, als der Kapellenerker sein jetziges Renaissancegesims erhielt, als seine Fenster geändert wurden und die beiden Erkerträger, sowie das untere Abschlußgesims des Erkers entstanden sind. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich bis zur Evidenz, daß der absidenartige Erkerausbau an der Ostseite schon vor dem großen Umbau der Kapelle im Jahre 1565 vorhanden war und daß die Kapelle daher schon vor diesem Jahre richtig und so wie heute orientiert war. Die großen Umbauten an der Kapelle in jenem Jahre müssen sich daher auf die hier allein in Betracht kommende Südseite bezogen haben, wo für den damals in Angriff genommenen großen Umbau der Kapellenbastei ‹große Bastei› viel Raum auf knappem Terrain nötig war, und wo der Zugang von dieser Bastei in den damals ebenfalls erst entstandenen Pfauenschweif-Zwinger, der heute noch sehr eng ist, diesem ungünstigen Terrain erst abgewonnen werden mußte. Die südlichen Felspartien unter der Kapelle, die ohnedies schadhaft gewesen sein sollen, wurden beseitigt, und damit fielen nicht nur die südlichen Partien der Kapelle selbst, sondern mit diesen auch die anstoßenden Gewölbe des Mittelschiffes, die ihre Widerlager verloren, womit der ganze konstruktive Bestand der alten Kapellengewölbe vernichtet werden mußte. Ein konstruktiver Grund also war es, weshalb die alten Gewölbe fielen, deshalb konnten auch über der Kapelle Wohnräume angeordnet werden, da die neue Kapelle kleiner und damit auch niedriger geworden ist.

Würde jenes „verkürzte Seitenschiff" an der Nordseite noch als ein Rest der alten romanischen Kirche angenommen, so müssen wir uns jene zwei Renaissancesäulen dort wegdenken und in der großzügigen Art jener Zeit an dieser Stelle einen einzigen Rundbogen annehmen, der dieses Seitenschiff vom Mittelschiff trennt. ‹Bild 7.› An der Südseite wäre dann das entsprechende linke Seitenschiff zu setzen, wodurch ein Querschiff, dann die gebräuchliche Kreuzform des Grundrisses und die Möglichkeit gegeben wäre, eine Kuppel auf dieser „Vierung" zu setzen, wie sie für romanische Kirchenanlagen ganz charakteristisch ist, von deren Vorhandensein und deren Ähnlichkeit

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

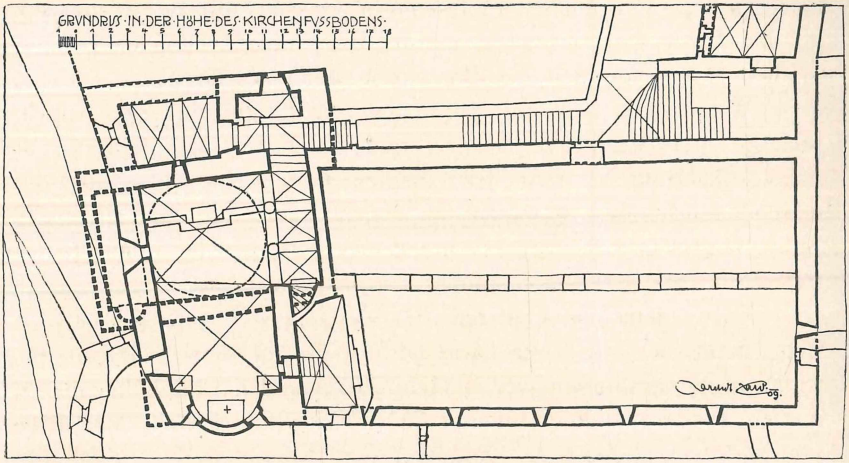


Bild 7.

mit dem Chorgewölbe des Domes von Salzburg bereits in den geschichtlichen Notizen über Hohenwerfen Erwähnung getan wird.

Diese Seitenschiffe müssen in jener Zeit, ebenso wie das Mittelschiff runde Altarnischen gehabt haben, die des nördlichen rechten Seitenschiffes ist an Stelle der in die Kapellenbastei hinabführenden Treppenabrundung zu suchen, die des südlichen linken Seitenschiffes wäre mit demselben verschwunden. Die noch vorhandene Hauptschiffabside ist ganz in romanischer Art aus dem vollkommenen Halbkreis konstruiert, dessen Einsatzpunkt genau in der inneren Mauerflucht liegt. Solche dreiabsidige Anlagen sind sogar bei einschiffigen Schloßkapellen gar nichts seltenes, und kommen ja auch bei noch kleineren Kirchenanlagen vor. So hat z. B. die Burg Hocheppan bei Bozen eine romanische Schloßkapelle mit drei Absiden, die nur von innen zu sehen sind, so hat die kleine romanische Deutschordenskirche von St. Margareth bei Lana drei schöne, mit Fresken geschmückte Absiden, obwohl sie ebenfalls nur einschiffig ist.

An der damals freigelassenen Westfront dieser Kirche von Hohenwerfen, an die nur die südliche Ringmauer stieß, sind wohl Vorbauten, eine Vorhalle oder ein Portal anzunehmen, da hier der Haupteingang leicht möglich war, wobei wir an das Kapellentor von Schloß Tirol, von Zenoburg bei Meran u. a. denken dürfen.

Kehren wir zu dem gegenwärtigen Bestande der Kapelle zurück, so sind noch aus der Zeit vor dem Umbau von 1565 einige Holzplastiken zu erwähnen: Zwei kleine frühmittelalterliche Holzfiguren, eine weibliche und eine männliche, welch letztere wahrscheinlich den hl. Sigismund darstellt, dem die Kapelle geweiht ist, und eine den Altar bekrönende größere spätgotische Madonna mit dem Kinde,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

eine gute polychromierte Holzskulptur, deren hübscher Faltenwurf an der Vorderseite abgehackt wurde, um einem Stoffkleide Platz zu machen, wie solche seit der Barockzeit üblich wurden.

Wenn noch beigefügt wird, daß die Einrichtung der Kapelle, wie die drei Altäre, die Kanzel und die Bänke aus dem 17., die Stuckprofilierung an dem jetzt flachen Tonnen-Gewölbe aber aus dem 18. Jahrhundert stammen, so ersieht man, daß hier ein großes Stück Kunst- und Kulturgeschichte der vergangenen Jahrhunderte vertreten und nur das letzte spurlos vorübergangen ist.

Wenn jetzt die Ostfront der Veste weiter verfolgt wird, so sieht man hier nicht nur von außen die bekannten hohen und schmalen Schießscharten der beiden übereinander befindlichen Kasematten, sondern auch im Inneren deren breite, weitgeöffnete Leibungen von Haustein, die sich so hoch über dem Kasemattenboden befinden, daß heute an eine Bedienung dieser Schießscharten nicht mehr gedacht werden könnte. Es sind dies frühmittelalterliche Schießscharten in zwei großen übereinandergelegten Räumen, deren Zwischenböden und deren Decken später verändert, und durch Pfeilereinbauten um die große Raumwirkung gebracht wurden. (Bild 7.) Beachtet man noch das schöne regelmäßige Bruchsteinmauerwerk der Ostfront von innen und die schön behauenen Quadern der Schießscharten, dann aber das Mauerwerk der Einbauten, das flüchtig und unsauber ausgeführt ist, so erkennt man sofort die frühmittelalterliche Arbeit im Gegensatz zu der der Renaissancezeit.

Diese schöne Mauertechnik hat sich auch bei der der Ostmauer gegenüberliegenden Hauptmauer gezeigt, an welcher außen die Weinstiege entlang läuft und deren Zugehörigkeit zur Ostmauer zur Evidenz erwiesen ward, als sich an ihrer Außenseite Teile ehemaliger großer Rundbogentüren fanden, deren Steingewände in einfachen Bogen und Leibungsstücken aus Tuffstein ausgeführt sind, welches Material zu unseren ältesten bei mittelalterlichen Bauten gehört. Aber auch das bei den früher genannten Schießscharten konstatierte ehemalige Niveau wurde hier wiedergefunden, da die Schwellen dieser Rundbogentüren ziemlich hoch über dem Stiegenlauf der heutigen Weinstiege zu liegen kamen. Damit war nun ein wesentlicher Teil des alten Palas von Hohenwerfen in seinem Grundriß umschrieben, dessen Länge betrug 80 Meter, dessen Breite 17 Meter, er reichte von der Kapelle bis zur Nordfront, seine Tiefe ist von der Ostfront bis zur Weinstiege fixiert. Bezüglich des Aufrisses dieses Palas von Hohenwerfen waren wohl schon die zwei Kasemattenräume mit ihren schmalen Schießscharten für eine gewisse Höhe bestimmend, aber gegen alles Erwarten fanden sich auch im ersten Stocke darüber,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

dem Ende der Ostmauer zu, zwei, im weiteren Verlaufe der Nordmauer aber vier große Rundbogenöffnungen, von denen die erste im Zimmer Nr. 132 sichtbar gemacht wurde, während die zweite hinter dem Dach des Fallturms versteckt nur von innen gesehen werden kann, die weiteren Öffnungen sind aber neben und um die Mueshausfenster herum sichtbar, da letztere in zwei große Rundbogenfenster eingebaut wurden. Da diese Rundbogenöffnungen mit Steingewänden des beginnenden 16. Jahrhunderts ausgefüllt und verkleinert wurden, so können sie nur aus der mittelalterlichen Bauzeit von Hohenwerfen stammen, auch ihre Ausführung weist darauf hin, da auch hier jener Steinschnitt und Tuff zur Anwendung gelangt ist, der bei jenen Rundbogentüren an der Weinstiege vorkommt.

Die Dimensionierung dieser rundbogigen Fensteröffnungen ist jedoch so bedeutend, daß an eine Zwischenteilung gedacht werden muß, die nur durch Pfeiler oder Säulchen möglich ist, wie sich solche mit den gestutzten Schäften in der Kapelle fanden, die dann mit kleineren Rundbogensteinen über den Kapitälen verbunden sein müßten. So haben wir es dann hier mit den ältesten Wohnräumen der Veste zu tun, die von der Kapelle bis zur Nordfront reichten und von der Kapelle unabhängig ihr eigenes Dach haben mußten.

Aber auch im weiteren Verlaufe der Nordfront, die heute vom Zeughause gedeckt wird, fanden sich Spuren frühester Bauzeit, und zwar erstens eine sehr deformierte kleine Rundbogentüre vom Küchenhof in die jetzige Speisekammer, und eine zweite solche Türe in dem unter dieser Speisekammer liegenden Keller, die heute freigelegt, mehrere Meter über der Schwelle des Weintores, rechts in den gewölbten Vorraum hinter diesem hereinmündet und wahrscheinlich mit den früher erwähnten, jetzt geänderten Niveaus der beiden Kasematten in irgend einer Beziehung stand. Auch bei den Bauarbeiten im Jahre 1908 in der Herrschaftsküche daneben fanden sich tiefer liegende Mauerreste, die etwas schräg gegen die jetzigen Mauern, an der Nordseite verliefen. Aus der Beschaffenheit des Mauerwerks konnte zwar kein bestimmter Schluß gezogen werden, jedenfalls aber stammten sie aus der Zeit vor 1567, als an dieser Stelle die „alte Küche" niedergerissen wurde.

Es darf angenommen werden, daß der romanische Bau an der Nordseite, wenn auch nur mit Ringmauern, bis zum westlichen Felsabhange reichte, hier mit der westlichen Ringmauer zusammenstieß und an dieser Stelle von einem Turm gefestigt wurde, von dessen Existenz in den alten Akten Hohenwerfens tatsächlich Erwähnung geschieht. (Führer von Hohenwerfen, Seite 23.) Die westliche Ringmauer wurde wiederum durch einen Turm mit der südlichen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

in Verbindung gebracht, dort, wo wir heute den großen Glockenturm sehen; diese Mauer reichte nunmehr bis zu der Kapelle, den höchsten Punkt des Berges von Werfen gegen seinen südlichen Abhang abschließend. Damit wäre auch die romanische Bauanlage der Veste Hohenwerfen auf dem obersten Bergplateau abgegrenzt, wenn auch nur die Ostfront, die anstoßenden Teile der Südfront soweit die Kapelle reicht, und Partien der Nordfront bisher als romanische Bauteile endgiltig bestimmt werden konnten.

Auch Funde von romanischen Baufragmenten wurden während der Bauarbeiten ⟨im Schutte⟩ gemacht; das Stück einer romanischen Säulenbasis, sowie zwei Säulenschaftfragmente, ähnlich den Schäften der Zwergsäulchen der Kapelle, nur etwas stärker.

Reicher und wohl auch größtenteils bekannt sind die spätmittelalterlichen Baufunde und die der Frührenaissance, bei welch letzteren neue, hochinteressante Beobachtungen von Steinmetzzeichen gemacht wurden, die sich auf den Lagerflächen von Fenstergewändstücken fanden, die im Schutte gefunden wurden und bei dem im Bau versetzten Gewänden der Fenster unsichtbar bleiben. ⟨Bild 8.⟩ Diese bisher nur zweimal vorgefundenen Steinmetzzeichen sind fast gleichschenklige Dreiecke, ziemlich groß und derb in den Stein eingeschlagen. Noch merkwürdiger sind drei Steinmetzzeichen, welche ich auf den Stufen der Weinstiege fand, die, obwohl diese Stiege immer sehr stark begangen wird, verhältnismäßig noch recht gut erhalten sind. Wir sehen bei dem ersten wieder das Dreieck, etwas kleiner, und auf die Basis gestellt, die oberste Spitze endigt in einem Kreuze, ⟨Bild 9.⟩ das höher ist als das Dreieck selbst; die zwei anderen Steinmetzzeichen sind Kreuze, ⟨Bild 10.⟩ doch ist nicht ausgeschlossen, daß auch hier abermals eine Kombination mit dem Dreieck vorhanden war. Die Proportionen aller dieser fünf Steinmetzzeichen und ihre Linienführung zeigen ausgesprochene Verwandtschaft und da die Weinstiege in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit aus dem Jahre 1587 stammt, so gehören die ersten zwei Steinmetzzeichen der Fenstergewändstücke ebenfalls dem Ende des 16. Jahrhunderts an, einer Zeit, die solche Zeichen schon seltener angebracht hat, daher für Hohenwerfen von größtem Interesse.

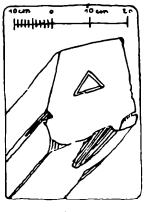


Bild 8.

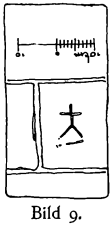


Bild 9.

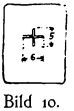


Bild 10.

Aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts fand sich ein Dokument für die Geschichte der abgebrochenen Marmorzisterne bei der Weinstiege in dem Abbruchmaterial eines vom Grafen Thun begonnenen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

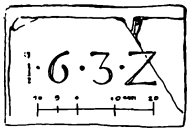


Bild 11.

neuen Stiegenhauses ⟨Bild 11.⟩ eine rote Marmorplatte mit der sorgfältig eingemeißelten Jahreszahl 1632, die Bauzeit von Solaris schöner Zisterne, die auch aktenmäßig festgestellt ist. Eine merkwürdige Gewehrschießscharte fand sich beim Marientor, deren Schußloch durch eine vertikale, drehbare Holzrolle schließbar war. Diese seltene Form findet sich noch in zwei Exemplaren im Torturm des Gerichtsgebäudes von Markt Werfen.

Durch längeren und vertrauten Umgang mit dem Bauwerk, oft nur bei besonderen Beleuchtungen, ist es möglich geworden, genaue stilkritische Beobachtungen zu machen. Daß nicht die „romantische Ruinenhaftigkeit", daß nicht bemoste Dächer, verfallene Türme und verwüstete Mauern die Schönheit eines solchen Bauwerks ausmachen, sondern daß es die trotz aller Verunstaltungen immer noch zum Vorschein kommende Größe vergangener Jahrhunderte ist, auf die es allein ankommt und die mit falscher Sentimentalität nicht gemessen zu werden braucht, das wird ersichtlich, wenn man die „malerische" Wirkung der Kapellenbastei ⟨Bild 12.⟩ von außen vor der Restaurierung mit ihrer Erscheinung „nach" dieser vergleicht. ⟨Bild 13.⟩

Wir sehen wie wenig Neues hinzugekommen ist: das große steinerne Tor war da nur verdeckt und vermauert, die Schießscharten und Zinnen waren da nur verstümmelt und verputzt, seitlich waren neue Löcher für die Wasserabführung ausgebrochen und ein Blechdach vorgesetzt worden. Es kam nur in das Torgewände eine alte Tür hinzu, und über demselben das Wappen des hohen Wiederherstellers. — Die schöne Partie unter der Parade mit der im Bilde gegebenen Ecksäule wurde nur durch Beseitigung späterer Anbauten und durch bautechnische Arbeiten, ohne Hinzutun von etwas Neuem, zum Leben erweckt, und bietet heute eines der malerischesten Bilder der Veste. Sehen wir uns ein Stück des Glockenhofes an mit dem hölzernen Brunnenhaus von ehedem ⟨Bild 14.⟩ und dieselbe Partie von heute, ⟨Bild 15.⟩ so glauben wir zwei ganz verschiedene Objekte vor uns zu haben, vermuten ganz verschiedene Proportionen und doch sind diese beiden Bilder in demselben Maßstab gezeichnet. Die Zinnen sind gleich breit, nur heute ein wenig erhöht, der Zinnengiebel rechts ist wiederhergestellt worden, die Satteldächer sind wie ehemals etwas niedriger geworden. Das Blechdach links ist beseitigt und das Hauptdach hier weiter geführt worden. Der große Rauchfang ⟨von der Alchymistenküche⟩ blieb unverändert, das unter ihm liegende Dach wurde wieder, wie ursprünglich, links weitergeführt, um den darunter hinziehenden Verbindungsgang zu überdecken. Nur das Brunnengitter mußte ganz neu, ohne jedes Vorbild, geschaffen werden. Es erfüllt konstruktiv

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

den Zweck, die Aufzugsrolle für den Brunnenkübel zu tragen und hat eine Art luftiges Dach, das in eine Windfahne mit Wappen und der Jahreszahl 1905 endigt. Der Brunnenkranz von mächtigen Quadern blieb unberührt, sein Sockel wurde erst aus dem Terrain ausgegraben. Das Brunnengitter bekam einen Dreiecksgrundriß, der dem Kreis eingeschrieben ist, drei geschmiedete Ständer sind fußartig mit je zwei Stützen versehen und stehen auf einem eisernen Reifen, der mit dem steinernen Brunnenkranz verbunden ist. Die Behandlung des Schmiedeeisens wurde mit großer Sorgfalt in einfacher kräftiger Hammerarbeit durchgeführt, es wurde nichts gefeilt und nichts geglättet, so daß man jeden Handgriff sieht und zum Schluß das ganze in einer ganz eigenartigen Technik im Feuer rot getönt und patiniert, was dem Edelrost des Eisens ziemlich ähnlich kam. Hier mag noch hervorgehoben werden, daß es bei sämtlichen Wiederherstellungen auf der Veste von großer Wichtigkeit war, wieder in der alten Handwerkskunst zu arbeiten, daß vor allem vom Maurer, Zimmermann, Schlosser und Spengler die beliebte konventionelle Glätte, die gekünstelte und unwahre, dem Unverständigen Schönheit vortäuschende Arbeitsweise aufgegeben werden mußte, um neben dem Alten halbwegs Ebenbürtiges schaffen zu können. Dies gelang bautechnisch in wirklich vortrefflicher Weise und Maurer, Zimmermann, Spengler und Schlosser von Markt Werfen zeigten Verständnis in seltenem Maße und Liebe zur Sache; das hielt auch an, als diese Werkleute im Markte selbst und in der Umgebung auf eigene Faust Arbeiten zu machen hatten, die den Einfluß von Hohenwerfen deutlich erkennen ließen. Selbstverständlich kam so manche Arbeit und mancher Arbeiter aus Wien, Salzburg oder Meran, was von den verständigen Meistern Werfens immer als Anlaß genommen wurde, Neues zu lernen.

Auf diese Weise konnten wieder Werte geschaffen werden, die durch Herausholen des schönen Alten aus den unverständlichen Mißhandlungen des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind, und dort wo ganz Neues für die gegenwärtige Benützung der Veste gebildet werden mußte, wie z. B. im Innern der Kapellenbastei, beim inneren Ausbau und der Einrichtung des Zeughauses, oder bei der Neuherstellung der Holzarchitektur des Mesnerganges wurde ohne störende Eigenmächtigkeiten, im freien Anschluß an gute alte Formen, manches neue Bild auf der Veste geschaffen, das bei einfachster Linienführung sogar dem romantischen Schwärmer malerisch erscheinen dürfte.

Wenn im Hochsommer die letzten Sonnenstrahlen quer durch den Glockenhof bis in das Mueshaus hineinleuchten, wenn schon die Vorburg beim Zeughaus im Dunkel des Abends liegt, das Tennengebirge im Norden noch hell erglüht, das Tor am Ende der Wein-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

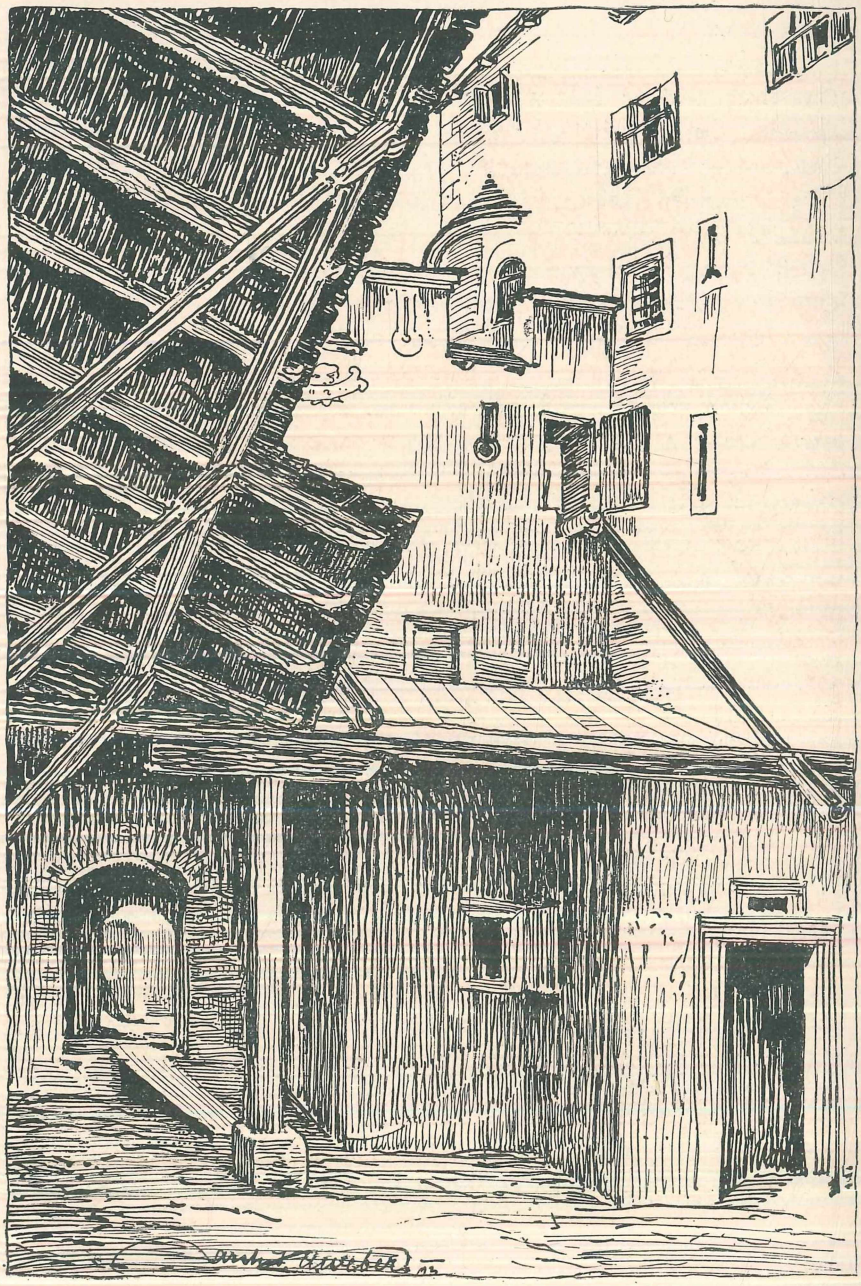


Bild 12.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

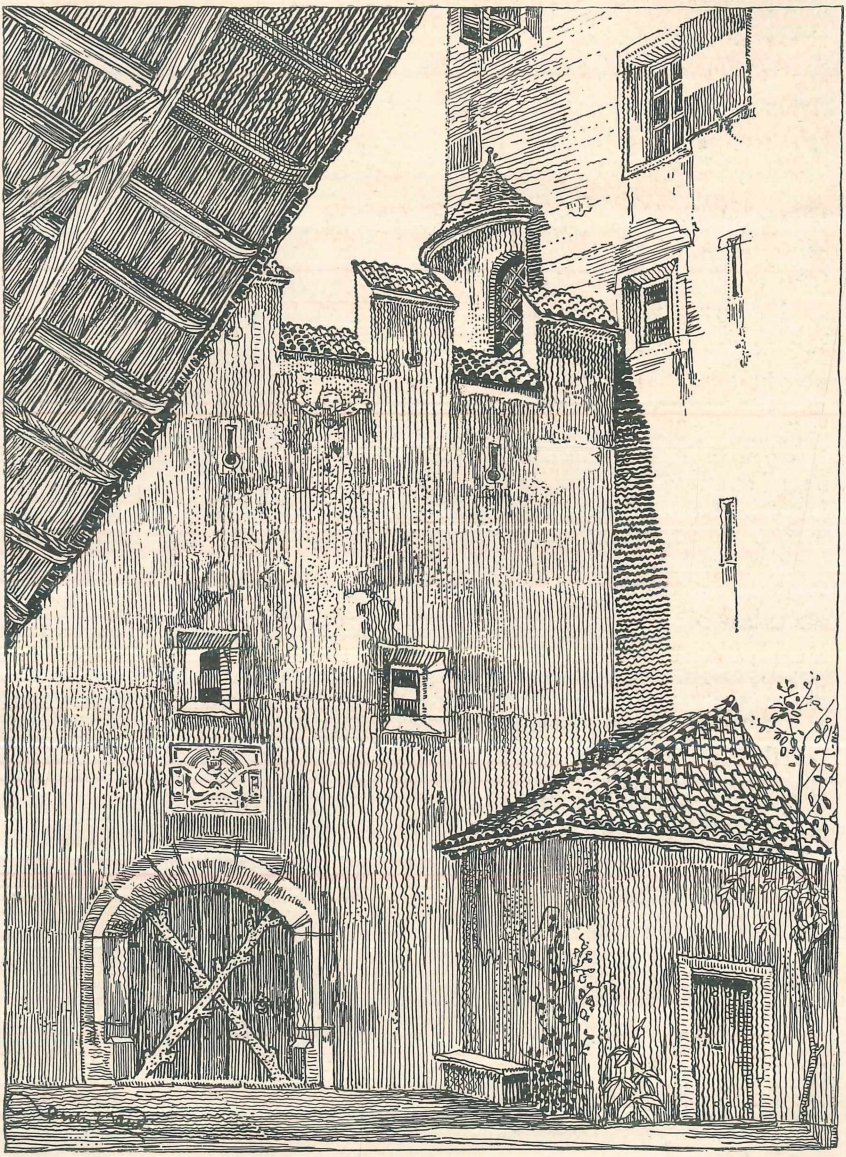


Bild 13.

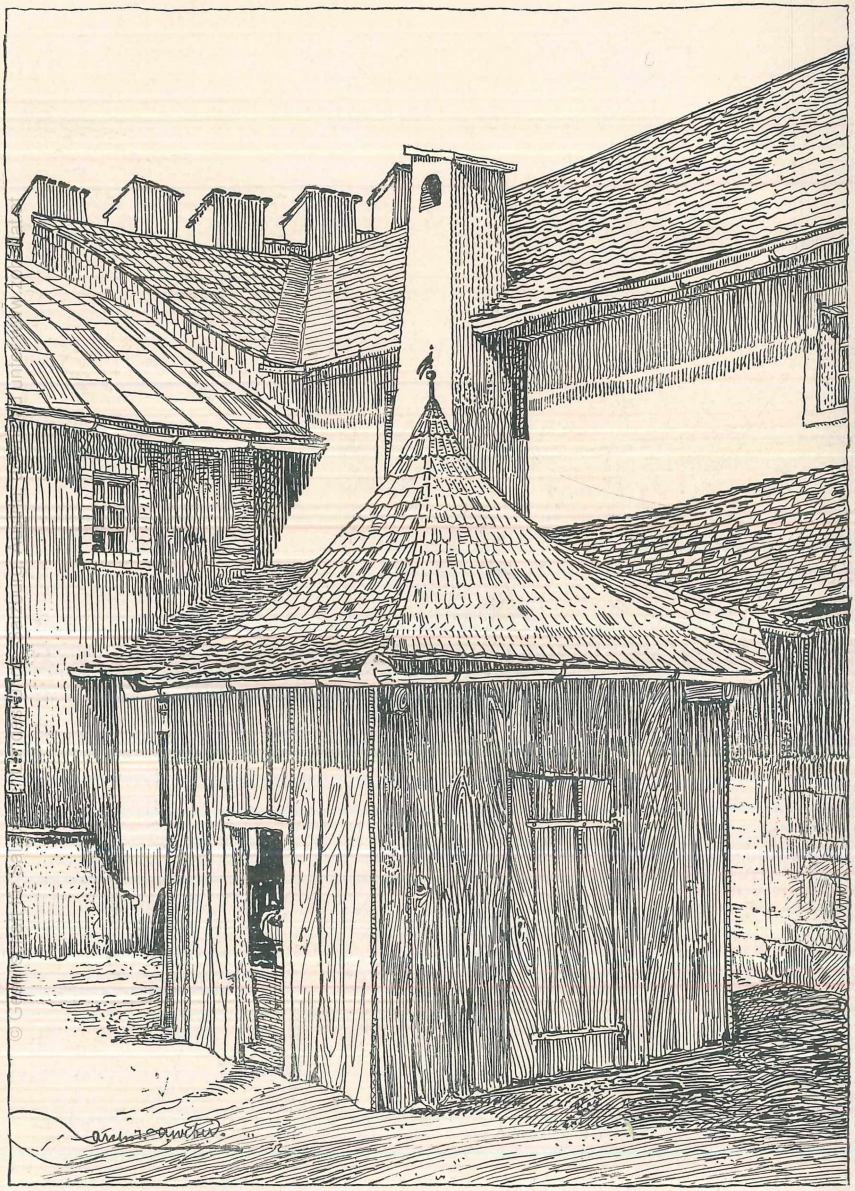


Bild 14.

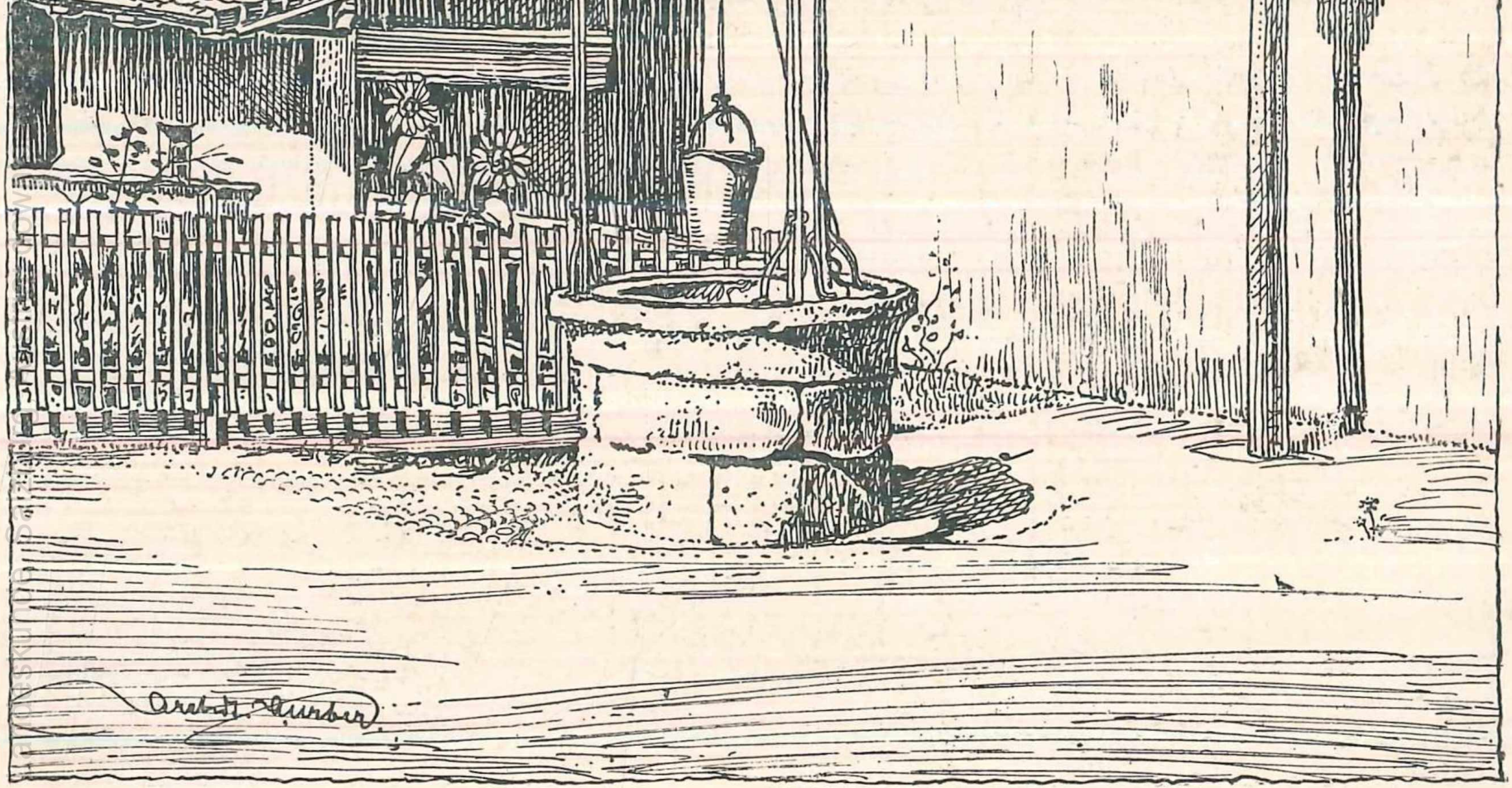
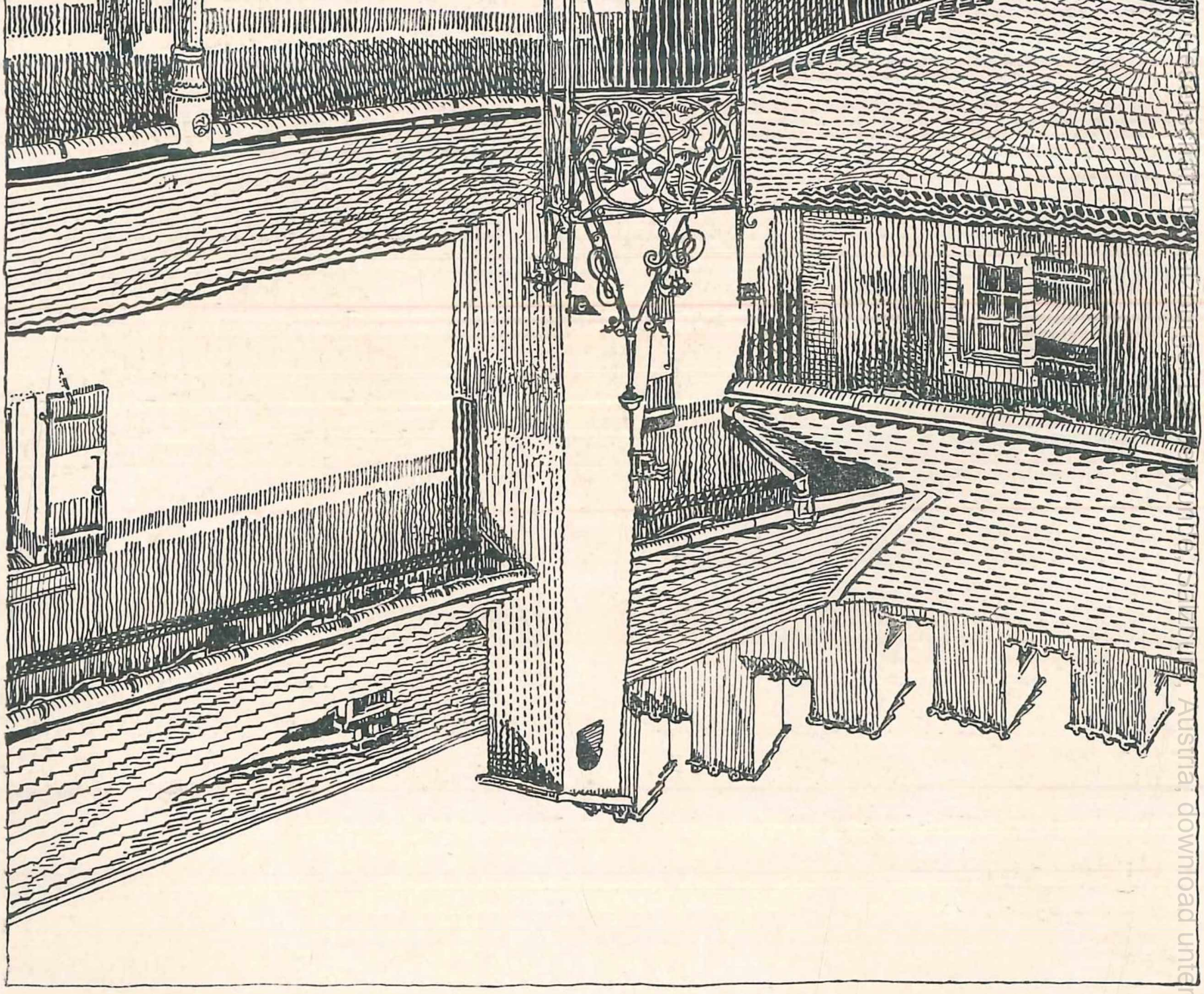


Bild 15.

ür Salzburger Landeskunde, Download unter www.biologiezentrum.at



© Austria, download unter www.zobodat.at

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

stiege wie in pechrabenschwarzer Nacht führt, wenn dann die Stürme brausen und erst die Morgensonne die nächtlichen Nebel vertreibt, da lernt man die mächtige Größe Hohenwerfens kennen. Dann erscheinen die Stimmen vergangener Zeiten im Stein verkörpert, wetteifernd mit der gewaltigen Größe der umgebenden Natur, die unbeirrt in ihrem Kreislauf herabsieht auf das Werk der Menschen.

In diesem Sinne wäre die Restaurierung von Hohenwerfen zu denken, respektvolles Vertiefen in den achtunggebietenden hohen Ernst eines bedeutsamen Werkes längst vergangener Zeiten und ehrliche tektonische Durchführung aller notwendig gewordenen Arbeiten, ob diese nur Wiederherstellungen schadhaft gewordener Teile, ob es Neuschöpfungen seien, die aus der Individualität des Baues, nicht aus einem Stilzwang hervorgegangen sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: 50

Autor(en)/Author(s): Weber Anton

Artikel/Article: Baugeschichtliches der Veste Hohenwerfen. 479-496